№ 8. Schlesische 1842.

Gebirgs-Blüthen.

Achter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. Februar.

Das Bäumchen.

Dort wo's kalt und frostig weht,
Auf der Höh' ein Bäumchen steht,
Wind und Wetter jämmerlich,
Rächen am Verlaß'nen sich.

Bald vom Regen, bald vom Schnee
Wird's befallen auf der Höh',
Bald der Sturm vom Grimme schwer
Reißt es stürmisch hin und her.

Manchmal nur nach solcher Qual
Es beglückt der Sonne Strahl;
Dann erfreut es sich so sehr
Als ob nichts gewesen wär.

Anders geht's der Waise nicht
Wie ihr thränend Auge spricht;
Wonnevoll doch wird der Pfad
Wenn ein Menschenfreund ihr naht.

Karl Moritz.

Die Christ-Bescherung.

(Fortsetzung.)

Endlich aber nahete er sich dem Vater, der des schweren Augenblickes schon gegenwärtig war, und rief schluchzend: „Vater, gieb mir Deinen Segen!" — Es folgte eine stille Minute, in der nur Schluchzen hörbar war. Dann sank der Scheidende an der treuen Mutter Brust, und Mutter- und Kindesthränen flossen ineinander. Herzend und küssend schied er von den lieben Geschwistern, und eilte zur Thüre, als wolle er dem Schmerze entrinnen. Und siehe, draußen vor der Thüre stand der Nachbar Bäcker; ach schon lange war er dagestanden und Zeuge gewesen von der bittern Abschiedsscene und die Zähren rannen ihm stromweise über das befurchte Gesicht herab. Zwar hatte schon am gestrigen Abend Max von der treuen Seele Abschied genommen, aber der gute Nachbar mußte ihn ja doch noch

einmal sehen. Der liebe alte Mann wollte gern noch Manches sprechen und wünschen aber die Wehmuth verschloß ihm den Mund; er vermochte nichts, als Marens Kopf zwischen seine riesigen Hände zu fassen, ihn an seine Brust zu drücken und zu weinen. Max riß sich los von ihm und von Allen und setzte sich in des Vaters neuen Wagen, der ihn bis zur nächsten Poststation bringen sollte. Aus Aller Munde wurde ihm vielfaches Lebewohl nachgerufen, der so lange zum Schlage heraus sah, als das theuere Elternhaus noch sichtbar war. Dahin war Max und Alle traten weinend in's Zimmer zurück, das jetzt so verödet war. Der Vater eilte in sein Zimmer, um den Tubus zu holen, und mit diesem rannte er auf den Hügel neben der Kirche, von dem aus man weithin die Straße sehen konnte. Mit wahrer Sehnsucht setzte er den Tubus an's Auge — ach der verlangende Vater sah nichts, denn die Schneeflockenmasse verhüllte ja die Gegenstände. Doch genügte es ihm, das entfernte Rollen des Wagens noch etwas zu hören, bis sein angestrengtes Hören nichts mehr vernahm. Mit Wehmuth im Herzen ging er langsam zurück. Zu Hause angekommen, war es sein Erstes, die nöthigen General- und Special-Karten auf den Tisch zu breiten, um dem lieben Sohn im Geiste folgen und den Seinigen sagen zu können: jetzt ist er da, jetzt dort.

Man sprach den ganzen Tag nur von Maxen, von dem man ja nicht wußte, ob ihre Augen ihn je wiedersehen würden. Der Vater sprach von seiner Charakterfestigkeit, der Nachbar, der heute fast jede Stunde auf einen Augenblick herbeikam, von seiner Bravheit und daß es ihm gewiß wohlgehen werde. Die Thüre zur Kammer war in den erstern Tagen wie belagert, denn man wollte die von des Geschiedenen Hand geschriebenen Worte lesen und Alle dachten sich den schönen Augenblick, wo er einmal wiederkommen werde.

Der erste freundliche Punkt war der, daß Andreas mit dem Wagen wieder zum Hofthor hereinfuhr. Alle stürzten hinaus und mit Fragen auf Andreas ein, der also berichtete: „Noch viele tausend Grüße an Alle miteinander, wir sind recht glücklich hingekommen, nach etwa einer Stunde saß der Herr Max schon im Extrapostwagen und jetzt kann er leicht so etwa sechs Meilen von hier seyn, 's ist mir recht nahe gegangen, wie er Abschied von mir nahm, er hat auch noch gesagt, daß er von Amsterdam aus ganz gewiß schreiben wird.“

Die im gemessenen Schritte dahingehende Zeit brachte nach und nach der Familie wieder Ruhe und Friede und man harrte nur des ersten Briefes von Amsterdam aus. Nach vier langen Wochen kam er. Mit von Begierde zitternden Händen öffnete ihn der Vater. Der liebe Max meldete sein glückliches Ankommen in Amsterdam, meldete, daß er seit mehreren Tagen diese berühmte Wasserstadt besehen habe, daß zum zehnten April ein Ostindienfahrer abgehe, auf dem er bereits eingeschrieben und seine Fracht schon am Bord sei; das Uebrige des langen Briefes enthielt freundliche Erinnerungen und unzählige Grüße.

„Ach, Herr meines Lebens,“ rief man, „da ist der arme Max nun schon zehn Tage auf dem Wasser! — Gott führe ihn sicher zum Ziele!“

Die Familie fühlte sich um Vieles getröstеter, da man den lieben Wanderer doch wenigstens auf dem Wege zum Ziel hin wußte, und der Vater suchte nun die Karte von Afrika hervor und machte dieselbe Reise wie sein lieber Max.

„Wenn doch nur schon ein Jahr vorüber

wäre, denn eher dürfen wir keineswegs einen Brief erwarten!" So sprach man täglich.

Das Jahr war vorüber, wenigstens dessen Schluß da, denn die Familie saß am Vorabend des Christfestes wiederum im freundlichen Kreise, und heuer war es ein gar schöner Festabend und der Heilgechrist war gar wacker und reichlich eingezogen, auch der blaue Heilgechrist, der Nachbar, fehlte nicht. Aber Einer fehlte, der gute Max, dessen Abschiedsworte an der Kammerthüre auch heute unzähligemale gelesen wurden.

„Nun, laßt uns heute freuen, unser lieber Max ist ja doch nun wohl längst an Ort und Stelle, laßt uns ihm einen freundlichen Gruß trinken, d'rum stoßet an!" rief der Vater und Alle stimmten ein, aber jeden Augenblick sagend: „Was wird er doch jetzt, in diesem Augenblicke machen? wie wird er sich bei und mit dem lieben Tarnow befinden? ach er wird gewiß auch diesen Abend an uns denken!" —

(Fortsetzung folgt.)

Schöne Wirthschaft.

Sich auf dem Maskenballe bestens zu vergnügen,
Eilt Schaar an Schaar zum glanzerfüllten Saale hin.
Man steigt erwartungsvoll hinauf die breiten Stiegen,
Voll Sehnsucht ist gerichtet nach dem Ball der Sinn.

Man amusirt sich bis zur Pause ganz erklecklich,
Die endlich Füß' und Instrumente ruhen läßt.
Man eilet, jetzo zum Buffet, doch ach! wie schrecklich!
Nach kurzer Zeit, der Wirth die Gäste stehen läßt. —

„Herr Wirth! ich wünsche Thee!" hört Manchen man begehren
Ein Andrer ruft: „sechs Flaschen Wein hierher gebracht!"
Gleich! schreit der Wirth, die Schleußerin und zwei Marqueure;
Doch stehn sie ruhig da, und Keiner Anstalt macht.

„Der Wein ist in dem Keller noch; doch schon gesendet
Hab' ich darnach; zum Thee das Wasser gleich erscheint!"
Voll Unmuth jeder Gast sich von dem Wirthe wendet,
Zu lauten Klagen die Gesellschaft sich vereint.

Man schickt sich endlich an, geduldig zu erwarten,
Doch gaffend steht der Wirth am Speisetische da,
Umringt von leeren Schüsseln, Flaschen aller Arten —
Von dem Versprochnen aber auch kein Wort geschah.

Das Einzige, was man vielleicht erhalten könnte,
War ein Glas schlechtes Wasser und ein Gläschen Punsch,
In dem der Fusel dann das Trinken nicht vergönnte,
So schwieg den Gästen allen stille jeder Wunsch.

—d.

Der Doppel-Selbstmord.

(Beschluß.)

Desselben Tages Nachmittag 5 Uhr war Hektor mit einem Wagen und den nöthigen Selbstmords-Utensilien — man hatte, um doch eines Schusses Pulver sich werth zu zeigen, den Tod durch Pistolen gewählt — vor Alwinas Thür. Der Buchbinder-Meister, der weder von dem Briefe des Landrathes, noch von dem entsetzlichen Vorsatze der Liebenden eine Ahnung hatte, war bereits auf dem Wege zur Kegelbahn, welche er Montags gleich nach Tische zu besuchen pflegte. Je mehr der Primaner, den zu Hause einige restirende Schul-

arbeiten an die Beschwerden des Lebens erinnerten, mit dem Entschluß zu sterben sich vertraut gemacht hatte; je bedenklicher erschien derselbe gegenwartig Alwinen, welche, um wahrhaft poetisch zu sterben, in Schillers Don Carlos nach einer schönen Redensart suchte, mit der sie ihre schöne Seele aushauchen wollte, bei Posas Ausruf: „O Königin das Leben ist doch schön!" aber zu allerlei Betrachtungen Gelegenheit gefunden hatte. — Hätte Hektor jetzt ähnliche Bedenklichkeiten, wie vor einigen Stunden geäußert, so wäre man sicherlich nicht zur Ausführung der fürchterlichen That geschritten, welche allen unglücklichen Liebenden ein warnendes Beispiel sein sollte. Alwina schämte sich im Stillen von ihrem Geliebten, der zu ihrer Verwunderung Wort gehalten, und zu ihrem Aerger jetzt mehr Muth zeigte, als sie ihm zugetraut und überhaupt nöthig war. Sie ließ sich jedoch ruhig von Hektor zum Wagen führen, und ahnte nicht, daß es im Grunde seines Herzens ganz anders aussah, als auf seinem Gesichte, dem die Vorboten eines nahen Todes nur als Maske dienten. Auf diese Weise täuschten sich die Liebenden, ohne es zu wünschen, nur aus einem gewissen Schaamgefühl, das — wie Leute von Erfahrung melden, — des Unheils schon so viel in dieser Welt angerichtet hat. Es war ein schöner Juli-Abend, wie ihn schwärmerische Liebende nur immer wünschen können, als die Unglücklichen Tegel erreichten. Hektor verabschiedete den Kutscher, dem er, nicht ohne einiges Zögern, sein letztes Geld gab, nahm unter einen Arm sein Pistolen-Kästchen, unter den andern die Geliebte, und schritt so beherzt dem Wäldchen zu, welches die Ufer des romantisch gelegenen Tegeler Sees bekränzt. Lange wanderten sie schweigend neben einander fort, keiner hatte den Muth, das Schweigen zu brechen, welches nur durch eine Aufforderung zum Tode geschehen konnte. Sie hatten schon viele Plätze, welche zur Ausführung ihres Vorsatzes ganz geeignet schienen, überschritten, und nur ein leises Seufzen unterbrach die feierliche Stille, bis endlich Alwinas Ermüdung ihrer Promenade ein Ziel setzte. „Hier laß uns ruhen, mein Geliebter, und — sterben! — das Wort wollte nicht über ihre Lippen. „Die Natur ist hier so schön — die Nachtigall flötet so lieblich im nahen Schloßgarten sanft einladend zur Ruhe, und der leise Wellenschlag des nahen Sees mahnt mich an den Pulsschlag meines Lebens, das ich dir zum Opfer bringe, mein Hektor!" — „Nicht mir, Geliebte, du opferst dich den Vorurtheilen einer Welt welche die Sprache der Herzen nicht versteht. Auch mein Leben will ich aushauchen, und meine Seele, lächelnd über die Macht der Verhältnisse, wird sich vereint mit der Deinen emporschwingen zur Sternenwelt, wo Alles ideal, wo Alles egal ist, wo es kein Adelthum, wo es nur ein Edelthun giebt!" Alwina wischte sich bei dieser trefflichen Rede eine Thräne aus dem Auge, der schnell eine zweite und eine dritte folgte, denn Hektor hatte das Pistolenkästchen geöffnet, und war im Begriff die todtbringenden Waffen zu laden. Eben wollte die Geliebte den Muthigen bitten, die Sache doch noch einmal reiflich zu überlegen, als Hektor, nicht ohne heimliche Freude, fluchend aufsprang: „der verdammte Bengel, der Daniel! ich habe ihm befohlen, mir Pulver einzupacken, und da hat der Schlingel mir die Schachtel mit Zahnpulver in den Kasten gesetzt; — Wenn man auch nicht alles selbst thut."

Alwina schöpfte Hoffnung und tröstete: „Sollte dies Versehen vielleicht ein leiser Wink der Vorsehung sein?"

„Nein, „fuhr Hektor fort, „ich errathe

Alles. Dem Bengel war bange um mein junges Leben, denn ich hatte ihm weiß gemacht, daß ich mich auf Pistolen duelliren wollte."

„O diese zarte Aufmerksamkeit! ist sie nicht rührend, mein Hektor, und giebt sie nicht einen Beweis, daß diese Erde noch edle Menschen trägt?"

„Dieser Edelmuth eines dummen Bedienten wird uns zum Stadtgespräch machen," — erwiederte verdrüßlich der Primaner — „ohne Wagen und Geld ist übrigens die Rückkehr unmöglich, wir müssen sterben, aber wie?"

„Ohne Waffen, — das ist unmöglich!" lispelte Alwina, den Heldenmuth ihres Geliebten im Stillen verwünschend.

„Kein schneidendes Werkzeug ist in unserer Nähe, es bleibt uns daher nichts übrig, als mit diesem Feuerstein uns die Pulsader aufzuritzen, um so langsam zu verbluten.

„Blutdürstiger Wütherich!" — fiel hier Alwina ein, — „diese Todesart ist eben so entsetzlich wie unreinlich — sollten wir diesen schönen Rasenteppich, der noch so manches Geschöpf dieser Erde ernähren kann, mit unserm Blute tränken? Nimmermehr!"

„So bleibt uns nur das Aufhängen übrig — gieb mir Deine Schärpe."

„Pfui, wie unästhetisch! diese Schärpe, das erste Pfand Deiner Liebe, wolltest Du so entweihn? Hängen kann nur ein Verbrecher, und sind wir nicht rein von jeder Schuld? — Glaubst Du, mein Hektor, ich hätte Lust, mich von Dir aufhängen zu lassen, ohne auch Deines Todes gewiß zu sein? Wer steht mir dafür, daß Dir bei dieser Arbeit dein Vorsatz nicht leid wird, und Du heimkehrst ohne mich? Nein, wir müssen beide zusammen und zu gleicher Zeit sterben!" —

„Nun, so bleibt uns nichts, als der Wassertod, den jede Katze stirbt — springen wir mit einander in den See!" rief verzweiflungsvoll Hektor, der mit dem letzten Gelde auch die Lust am Leben weggegeben hatte.

Die Leichtigkeit dieser sichern Todesart, bei welcher einer vor dem Andern nichts voraushaben konnte, leuchtete Alwinen ein; so schwer ihr auch jetzt der Entschluß wurde, so gab sie doch endlich ihre Zustimmung, indem sie sich von der Unmöglichkeit einer Rückkehr überzeugte. Das Fürchterliche war nunmehr fest beschlossen.

Als die Liebenden aus dem Wäldchen an das Ufer des Sees traten, senkte sich die scheidende Sonne eben bei Spandau in die Havel, und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die wogende Fluth.

„Schweigend in der Abenddämmerung Schleier ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt" — deklamirte begeistert Alwina — „o, mein Hektor, wie ist doch diese Welt so schön! Ehe wir von ihr scheiden, gewähre mir nur noch eine Bitte."

„Und was, meine Alwina, wäre Dein Wunsch?"

„Dieser Sonnenuntergang ist so reizend, daß ich — ehe ich sterbe — wohl noch einen Sonnenaufgang sehen möchte. Du weißt, Geliebter, wie ich diese Spiele der Natur liebe! Den Aufgang der Sonne kenne ich nur aus Büchern, denn ich verschlief stets die Zeit, wo ich ihn hätte beobachten können. Laß uns, mein Hektor, hier weilen, bis morgen früh; die Nacht ist so warm und einladend, daß wir sie wohl im Freien zubringen dürfen, ohne uns zu erkälten — wir plaudern von vergangenen Tagen, und wenn Aurora emporsteigt aus den Armen der Thetis, dann stürzen wir vereint in ihren todbringenden Schooß!" —

Hektor, wunderbar ergriffen von Alwinas Worten, erklärte sich einverstanden mit ihrem Vorschlage, und ein kleiner Hügel, welcher

sich eben ihren Blicken darbot, ward sofort zum Lager für die Nacht bestimmt. Die Liebenden überließen sich hier den Erinnerungen aus der ersten Zeit ihrer Liebe und in schwärmerischen Träumereien versunken, bemerkten sie nicht, daß von Spandau her ein Donnerwetter aufzog, welches sie sehr unsanft zu wecken drohte. Den ersten sie nicht wenig erschreckenden Blitzen, folgte sehr schnell ein sanfter, für alle Gewächse sehr erquickender Regen, der jedoch leider bald in einen bedeutenden Gewittersturm ausartete. Es goß wie mit Mollen, und je länger dies Wetter anhielt, je kälter wurde der Regen, welcher die jetzt in Wahrheit verzweiflungsvoll Liebenden bis auf die Haut durchnäßte. Zitternd vor Frost irrten sie in der Finsterniß von Baum zu Baum, nirgend ein schützendes Dach findend, und bei jedem Blitze vor der Gefahr, erschlagen zu werden, zusammenschreckend. Erst gegen Morgen zog das Gewitter vorüber, nachdem es die Luft so abgekühlt hatte, daß die Liebenden vergeblich von der aufgehenden Sonne Wärme und Stärkung erwarteten. Das gehoffte schöne Naturschauspiel fand nicht statt, denn einige verirrte Gewitterwolken versperrte die Sonne die Aussicht.

Alwina, mit höchst unbehaglichen Gefühlen kämpfend, fand jetzt in ihrer Mißstimmung neuen Muth zur Ausführung ihres Vorsatzes dahingegen hatte das kalte Bad auf Hektor ganz entgegengesetzt gewirkt. Ihm war augenblicklich zu jeglichem Entschluß Stärkung nöthig, und als Alwina ihn an ihr gemeinschaftliches Vorhaben erinnerte, antwortete er sehr prosaisch: „Wenn ich nur erst eine Tasse rechten warmen Kaffee trinken könnte!“

Diese Worte hatte ihm ein guter Geist eingegeben, denn elektrisch wirkten sie auf die schwärmerische Alwina, bei welcher plötzlich die alte Lust zum Leben und zu allen seinen Genüssen erwachte. „Kaffee und Buttersemmeln!“ sprach sie halb leise, gedankenvoll vor sich hin. Noch wenige Worte, und sie hatten sich ganz verstanden; der Entschluß zur Rückkehr, sie möge Folgen haben, welche sie wolle, stand bei ihnen fest, als die Sonne eben durch die Wolken brach. So angenehm die ersten erwärmenden Strahlen für sie waren, so unangenehm erstaunten sie, als durch ihre vollständige Beleuchtung ihnen erst der Zustand ihrer vom nächtlichen Sturme sehr chiffionirten Toiletten klar wurde. Hektor eilte zum See, um wenigstens seine Hände zu reinigen, die er beim Ausgleiten auf dem schlüpfrigen Erdboden beschmutzt hatte. Alwina wollte ihn ängstlich zurückhalten, vor dem Gedanken zitternd, daß er ins Wasser fallen könnte. Aber der muthige Hektor nahte sich kühn dem Elemente, und indem er seine Hände im See abspülte, rief er der Geliebten zu: „Fürchte nichts, meine Theure, das Wasser ist zum Ertränken doch zu kalt — hu, mich friert ganz barbarisch.

* * *

Eine Stunde später saß das Liebespaar zu Tegel im Gasthofe, etwas blaß von dem überstandenen Bivouac, aber mit großer Behaglichkeit eine Portion Kaffee schlürfend, welche Hektor im Vertrauen auf seine goldene Taschenuhr, die ihm bei Pfänderspielen schon wesentliche Dienste geleistet, gefordert hatte.

Eben wollte Alwina die Freuden des Landlebens preisen, eine frische Buttersemmel in den dampfenden Kaffee tauchend, als der Landrath von Eichen mit einigen Donnerwettern ins Zimmer trat, bei welchen die Liebenden auf's Neue, diesmal aber in einem Strom von Thränen, gebadet wurden. — Einen Schleier über die Familienscene, welche in der Geschichte unserer Liebenden vielleicht das ein-

zige nicht komische war. Der Leser soll nur noch erfahren, daß Hektors Vater seinem Briefe gefolgt war, um persönlich den Primaner zur Vernunft zu bringen; der alte Landrath zeterte, Alwina zitterte und Hektor schwankte zwischen Furcht und Hoffnung. Die Familie kam endlich überein nach Hause zu fahren, um daselbst die Sache näher zu besprechen, obgleich der Landrath sich lange sträubte, genehmigte er doch endlich den Vorsatz der Liebenden, daß man ihre Verbindung der Zeit und ihrer Treue überlassen solle, wogegen Hektor natürlich versprechen mußte, seinen Weg zum Landrath über Prima ungestört fortzusetzen. Der alte Herr ließ sich, wie ich später hörte, zu dieser Nachgiebigkeit weniger durch seinen Sohn, als durch den Buchbindermeister bestimmen, welcher ernstlich erklärt hatte, daß seine Tochter von dieser nächtlichen Landpartie nur als Braut oder Landstreicherin zurückkehren könne!

Tags-Begebenheiten.

London. Bei dem Kapitel des Hosenbandordens, in welchem Se. Maj. der König von Preußen mit diesem Orden bekleidet wurde, fanden folgende Ceremonien statt: Vor dem Kapitel kleideten sich die Ritter und Offiziere dieses Ordens in dem Garderoben-Zimmer an, und als die Königin im Begriff war, in den Thronsaal zu treten, gingen die Ritter aus dem Garderoben-Zimmer durch die Waterloo-Gallerie in den großen Empfangssaal und stellten sich daselbst auf, indem sie warteten, bis die Königin und Prinz Albrecht im Thronsaale waren. Als die Königin sich gesetzt hatte, wurden die Namen der Ritter auf Befehl der Königin verlesen und traten mit den Ordensoffizieren vor die Königin. Die Königin saß auf einem Staatsstuhl, und die Ritter nahmen ihre Plätze an dem Tische ein; der Ordens-Kanzler zeigte auf Befehl der Königin dem Kapitel den Königl. Willen an, daß ein Nachkomme Sr. Maj. des Königs Georg's I., kraft der zu dem Behufe gemachten Statuten, in diesen edlen Orden aufgenommen werde. Darauf schritten die Ritter zur Wahl, und nachdem der Kanzler die Stimmen gesammelt hatte, überreichte er sie der Königin, welche ihm befahl, zu erklären, daß Sr. Maj. Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, zum Ritter des edlen Hosenbandordens erwählt sey. Hierauf wurde der König von Preußen aus der Rubens-Halle in das Kapitel-Zimmer zwischen 2 Ritter-Senioren geführt, indem der Wappen-König, die Insignien des Ordens auf einem karmoisinrothen Sammetkissen tragend, und der Ceremonienmeister vorangingen. Beim Eintritt ins Capitel-Zimmer empfingen ihn die Königin und die Ritter stehend, und man stellte einen Staatsstuhl für Se. Maj. zur Rechten der Königin. Die Königin zeigte dem Könige von Preußen an, daß er zum Ritter des Hosenband-Ordens in aller Ordnung erwählt se'. Der Wappen-König überreichte der Königin knieend ein Hosenband. Zwei Ritter-Senioren unterstützten die Königin bei der Ceremonie der Bekleidung des Königs mit dem Orden. Nachdem das Hosenband um das linke Bein des Königs geschnallt worden war, sprach der Kanzler die übliche Ermahnung aus. Hierauf überreichte der Wappen-König der Königin das große Band des Ordens und das Bild des Ritters Georg, und die Königin befestigte es über die linke Schulter des Königs, indem Ihrer Maj. der Prinz Albrecht und der Herzog von Sussex assistirten und der Kanzler die Ermahnung aussprach. Dann gab Ihre Maj. dem Könige die übliche Accolade (Ritterschlag und Umarmung) und das Kapitel ging auseinander. — Der jetzige König von Preußen ist der dritte preuß. Monarch, welcher mit dem Hosenbandorden bekleidet worden. Der erste war Friedrich I. und der zweite Friedr. Wilh. III. — Die königl. britische Societät der Wissenschaften hat den König von Preußen zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt. — Der Werth des bei dem Bankett nach der Taufe aufgestellten Gold- und Silbergeschirres wird auf 10 Millionen Thaler und darüber geschätzt.

Den 31. Jan. besuchte Se. Maj. der König das neue Mustergefängniß, (worin die Gefangenen durchaus, sogar beim Spazierengehen und in der Kirche, von einander abgesondert werden sollen, so daß sie sich nicht sehen und sprechen können), und daß Newgate-Gefängniß. Zu einem der General-Inspektoren der Gefängnisse, Major Jebb, sagte er: „Welch ein außerordentlicher Ort ist doch dieses London; es ist Mir, als wäre Ich in eine ganz neue Welt versetzt.“

In Newgate befand sich unter denen, welche Se. Maj. empfingen, auch Mistreß Fry, die sich sehr für die Gefangenen interessirt und welche den König in den Hauptsaal führte, wo die noch nicht verurtheilten weiblichen Gefangenen versammelt waren. Nach einigen Mittheilungen über die Besserung der Gefangenen las Mistreß Fry denselben zwei Kapitel aus einem religiösen Buche vor und erklärte ihnen das Gelesene, um Sr. Maj. eine Vorstellung von der Art zu geben, wie sie mit den Gefangenen umgehe. Dann wurde ein Psalm gesungen, nach dessen Beendigung Mistreß Fry niederkniete, welchem Beispiel auch Se. Maj. sogleich folgte, indem Allerhöchstderselbe mit andächtiger Aufmerksamkeit einem von Mistreß Fry gesprochenen Gebete zuhörte. Die Scene war höchst ergreifend, und das Gebet schloß mit Herabrufung des göttlichen Segens auf den „hier anwesenden christlichen Herrscher, auf seine geliebte Gemahlin und auf das von ihm regierte Reich.“ Der König kehrte nun nach der Wohnung des Gouverneurs zurück, wo er seinen Beifall über die Sauberkeit des Gefängnisses und der Gefangenen, so wie über die ganzen Einrichtungen aussprach, und dann mit Mistreß Fry, dem Grafen Hardwicke und dem Grafen von Stollberg in seine Kutsche nach Upton fuhr, wo die Mistreß eine Villa besitzt. Kurz nach 5 Uhr traf der König von dort im St. James-Palaste ein, wo er in den Staatszimmern des Königs von Hanover abstieg. Abends besuchte Se. Maj. das Drurylane-Theater, wo Allerhöchstderselbe von dem versammelten Publikum mit großem Enthusiasmus begrüßt wurde. Als der Applaus sich gelegt hatte, wurde das Volkslied: God save the Queen gesungen, und darauf folgte eine Vorstellung der „beiden Edelleute von Verona“ von Shakespeare. Nach dem Theater begab der Monarch sich nach Staffordhouse, wo der Herzog von Sutherland zu Ehren Sr. Maj. ein glänzendes Diner gab. — Am 1. Febr. war großes Dejeuner beim Herzoge von Sussex im Kensington-Palast, und Abends Diner beim Herzoge von Wellington in Apsleihouse zu Ehren des Königs von Preußen. Im Laufe des Tages besuchte Sr. Maj. das King's College, die königl. Societät der Wissenschaften, die ihr Lokal im Sommersett-House hat, und sich in großer Anzahl versammelt hatte, um Allerhöchstdenselben zu empfangen, das Britische Museum und den Themse-Tunnel. Während des Aufenthaltes in London übernachtete der König mit einem Theil seines Gefolges in den von Ihrer Maj. ihm angebotenen Zimmern im Buckingham-Palast; ein anderer Theil des Gefolges, der Freiherr von Humboldt, der Geh. Kabinetsrath Müller, der Hofmarschall von Meyerink, der Dr. Grimm und der Reise-Postmeister Friedrich, schliefen in den Zimmern im St. James-Palast, welche der König von Hannover für den Gebrauch des Königs von Preußen hatte in Bereitschaft setzen lassen.

Den 4. Febr. halb 10 Uhr Morgens reisten Sr. Maj. der König von Preußen von London wieder ab. Die Königin und die Herzogin von Kent begleiteten Sr. Majestät bis zum Haupt-Eingang des Buckingham-Palastes und nahmen hier von ihrem erlauchten Gaste Abschied. Der Ober-Kammerherr, der Ober-Haushofmeister der Oberstallmeister, und noch ein vierter Beamter der Hofhaltung geleiteten den König an den Wagen, in welchem Prinz Albrecht und der Herzog Ferdinand von Sachsen-Koburg mit Sr. Maj. nach Woolwich fuhren. Dort langten Allerhöchst- und Höchstdieselben gegen halb 11 Uhr an. Früher schon waren der Herzog und der Prinz Georg von Cambridge, der Herzog von Wellington und andere hohe Militairs daselbst eingetroffen, und es hatte sich eine Volksmenge, die man auf 50,000 Personen schätzte, um das dortige Arsenal versammelt, um das Artillerie-Manöver, welches vor Sr. Maj. dem Könige von Preußen vor seiner Abreise noch ausgeführt wurde, und die Einschiffung Allerhöchstdesselben mit anzusehen. Nach den Exercitien der Truppen besichtigte der König noch einige Gebäude des Arsenals und das Werft. Dann umarmte der Monarch den Prinzen Albrecht, nahm von ihm und den andern hohen Personen die ihn umgaben, Abschied und bestieg die zu seinem Empfang bereit gehaltene Staatsbarke, die ihn nebst seinem Gefolge an Bord des Dampfschiffs „Firebrand“ brachte. Unter den enthusiastischen Acclamationen der Volksmenge, welche die bei der Abfahrt abgefeuerte Königliche Salve fast übertönten, setzte sich das Schiff gegen drei Uhr in Bewegung, und Prinz Albrecht kehrte mit den übrigen Prinzen und Herzogen nach London zurück.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.